



Wenn Kita-Kinder bei der Eingewöhnung Probleme haben, ist jede Hilfe himmlisch. © Guy Bolongaro

Z+ Kinder und Jugendliche

## Mein schwierigstes Kind – und was ihm geholfen hat

Wenn die Kita-Eingewöhnung nicht klappt, ein Kind aggressiv wird oder die Schule schwänzt, verzweifeln selbst Fachleute. Drei von ihnen erzählen, was schließlich half.

Von Franziska Wolffheim

12. September 2025, 12:32 Uhr

*Wenn Kinder sich auffällig verhalten, beginnt eine Spurensuche: Was beschäftigt das Kind? Was fehlt ihm? Eine Kita-Erzieherin berichtet von der schwierigen Eingewöhnung eines Mädchens, ein Lehrer von einem schwänzenden Schüler und ein Sozialarbeiter von einem aggressiven Teenager. Sie erzählen, wie sie an eigene Grenzen gerieten – und was schließlich die Lösung brachte.*

### "Die klaren Botschaften waren hilfreich"

*Andrea Kannengießler-Springer, Erzieherin, 55 Jahre alt*

Es hat vier Monate gedauert, bis Lisa\* endlich bei uns in der Kita angekommen ist. Bis sie also gut damit umgehen konnte, dass die Mutter nach dem Bringen schnell wieder wegging, bis sie bei unseren Aktivitäten fröhlich mitmachte. Vier Monate – so lange dauerte die Eingewöhnung in unserer Kita sonst bei keinem Kind.



**Andrea Kannengießer-Springer**

Erzieherin, 55 Jahre alt

Als Lisa zu uns kam, war sie zwei Jahre alt, also im Krippenbereich. Ich war ihre Bezugserzieherin, diejenige, die vor allem für sie zuständig war. Ein kluges Mädchen, in der Sprachentwicklung sehr weit, kreativ beim Malen und Basteln. Das Problem war nur: Auch nach einigen Wochen der behutsamen Eingewöhnung wollte sie nicht bei uns bleiben, wenn ihre Mutter sie morgens brachte. Sie weinte, versteckte sich hinter dem Rücken der Mutter, klammerte sich an "Hasi", ihren Kuschelhasen. Ihre Mutter ist oft zehn oder 15 Minuten geblieben, versuchte, ihrer Tochter gut zuzureden. Schließlich ist sie dann doch gegangen, und Lisa war untröstlich. Zu Hause gab es bei ihr, soweit ich es mitbekommen habe, keine Probleme, beide Eltern arbeiteten.

Wenn die Mutter gegangen war, blieb Lisa am Rand stehen, wollte nicht mit den anderen Kindern spielen. Auch beim Morgenkreis, wo alle Kinder im Kreis zusammensitzen, singen, Bilder anschauen, mochte sie nicht mitmachen. Sie saß in sicherer Distanz auf einem Stuhl oder auf einer Matte und beobachtete, was wir machten. Ich habe sie dann aus dem Kreis heraus mit einbezogen, habe ihr zum Beispiel gesagt "Schön, dass du da bist" oder habe mit den anderen Kindern Hasi begrüßt – der war ja Lisas emotionaler Anker. Ich habe versucht, keinen Druck aufzubauen, sie nicht anzutreiben, sondern sie feinfühlig zu begleiten.

Geholfen hat mir vor allem die Marte Meo Methode, sie dient der Stärkung positiver Interaktion. Die Begründerin, die Niederländerin Maria Aarts, geht davon aus, dass jedes Kind mit einer "Goldmine" geboren wird, also einem Entwicklungspotenzial. Was ein Mensch gut macht, das wird von anderen hervorgehoben und gestärkt. Im Kita-Alltag bedeutet das: abwarten, bis das Kind etwas tut, es benennen und positive Rückmeldung geben. Also zum Beispiel: "Du hast ja gerade den blauen Baustein genommen, der passt gut auf den Turm." Das Benennen bringt ganz viel, das Kind schaut mich an, fühlt sich gesehen und wertgeschätzt. Wir haben Blickkontakt, dadurch baut sich eine Beziehung auf. Lisa

spürte, dass ich mich für sie interessierte, dadurch wurde sie jeden Tag ein bisschen selbstbewusster. Ein anderes Mal habe ich zu ihr gesagt: "Schau mal, neben dir sitzt Mira\*, die spielt gerade mit der Eisenbahn." So konnte ich ihr eine Brücke zu anderen Kindern bauen, und nach einiger Zeit hat sie dann tatsächlich angefangen, mit ihnen zu spielen.

Beim Morgenkreis habe ich es mit einem kleinen Trick versucht: Ich habe die Matte, die für Lisa reserviert war, jeden Tag etwas näher zu uns herangeschoben. Das ging über Wochen so, bis Lisa schließlich zu uns stieß. Die anderen Kinder sind auch auf Lisa zugegangen, haben ihr mal ein Buch, mal ein Kuscheltier gebracht.

Mit der Mutter war ich immer in engem Kontakt. Ich habe ihr zum Beispiel geraten, beim Abschied morgens nicht zu lange zu warten, schneller wieder zu gehen, der Tochter zu sagen, dass sie arbeiten müsse und nach der Arbeit wiederkommt. Für die Mutter war es nicht leicht loszulassen, aber es war besser so. Dass sie oft auch im Homeoffice arbeitete, machte die Situation nicht leichter. Wenn Lisa mitbekam, dass die Mutter zu Hause arbeiten würde, wollte sie erst recht nicht in die Kita gehen, sondern in ihrem Zimmer spielen. Die Mutter musste ihr dann klarmachen, dass sie auch im Homeoffice keine Zeit für ihre Tochter hätte. Letztlich waren die klaren Botschaften hilfreich, Lisa wusste, woran sie war.

Es war ein langer Prozess, und zwischendurch war ich manchmal am Ende meiner Möglichkeiten. "Lisa, jetzt komm doch mal endlich her!" – so was ist mir auch mal rausgerutscht. Natürlich geht das nach hinten los, Ungeduld bringt gar nichts. Aber ich bin ja auch nur ein Mensch. Wenn Lisa ihre Türme gebaut hat, habe ich mich ab und zu auf meine eigenen Hände gesetzt, um mich nicht in ihr Spiel einzumischen. Wenn ich verzweifelt war, dass es mit Lisa nicht voranging, habe ich an eine Kollegin abgegeben, die hat sich dann gekümmert. Oder ich bin für fünf Minuten vor die Tür gegangen und habe frische Luft geschnappt.

Für mich war es vor allem schwierig, nicht zu wissen, warum Lisa sich nicht schneller integrieren wollte. Sie war doch ein aufgewecktes und intelligentes Kind. Ich kann es mir nur so erklären, dass Lisa durch Corona wenige Außenkontakte hatte. Als sie 2021 geboren wurde, war die Pandemie in vollem Gang, die Familie [<https://www.zeit.de/familie/index>] blieb weitgehend unter sich. Das könnte ein Grund sein, warum sie bei uns so lange fremdelte.

In den vier Monaten der Eingewöhnung hat sich das Verhältnis zwischen Lisa und mir sehr verändert. Anfangs wollte sie oft auf meinen Schoß, hat sich nur von mir wickeln lassen, später wurde sie unabhängiger, hat mich kurz gedrückt und ist dann mit den anderen Kindern spielen gegangen.

Für die Eltern haben wir kleine Videos gemacht, die etwa zeigen, wie Lisa mit Kuscheltieren spielt oder wie sie mit den anderen Kindern frühstückt. So konnten die Eltern sehen, dass ihre Tochter integriert war. Die Videos haben geholfen, die Beziehung zwischen den Eltern und uns Erzieherinnen zu festigen, Vertrauen aufzubauen.

Aus dem schüchternen Mädchen ist eine fröhliche und witzige Lisa geworden, die gern Späße macht. Eine beste Freundin hat sie auch, mit der sie bis heute in der Kita viel zusammenspielt. Ich bin sehr froh, dass sich meine intensive Begleitung gelohnt hat, auch wenn es mir einiges abverlangte.

## **"Die Mutter hatte das Gefühl, den Zugang zu ihrem Sohn verloren zu haben"**

Vor zwei Jahren hatte ich mit einem Jungen zu tun, der so aggressiv war, dass er seiner Mutter Angst machte. Der Fall hat mich sehr berührt, weil die Situation zwischen Mutter und Sohn komplett verfahren war. Zum Zeitpunkt unseres ersten Kontakts war Nick\* 15 Jahre alt.



**Uwe Kölln**

Sozialarbeiter mit Schwerpunkt Jugendberatung, 52 Jahre alt

---

Seine alleinerziehende Mutter hatte sich an das Jugendamt gewandt, weil sie völlig verzweifelt war. Das Amt hat dann unsere Einrichtung kontaktiert. Schon beim ersten Gespräch wurde mir klar: Hier hatte sich etwas festgefressen zwischen Mutter und Sohn. Zunächst hatte ich nur die Mutter bei mir sitzen, sie war hilflos, wütend, hat viel geweint. Ihr Sohn, erzählte sie, sei oft jähzornig, schubste sie, stellte sich ihr in den Weg, knallte mit den Türen. Sie hatte Angst, er würde ihr eines Tages etwas antun. Es gab zu Hause keinen Tag ohne Streit. Nicks Vater hatte die Familie verlassen, als der Junge noch ganz klein war.

Der Ausgangspunkt des Konflikts war, dass sich die Mutter überlastet fühlte. Sie arbeitete Vollzeit im Supermarkt, um die Familie durchzubringen, oft von frühmorgens bis abends. Schließlich forderte sie Hilfe im Haushalt von ihrem Sohn ein, was er verweigerte. Als ich mit

Nick darüber sprach, war er zunächst uneinsichtig, fast trotzig, meinte, er habe vorher auch nicht helfen müssen. Es ging bei Nick aber um mehr: Er war in der Pubertät, mitten im Autonomieprozess, wollte sich nichts mehr sagen lassen. Für ihn war seine Mutter die Böse, jede ihrer Bitten erlebte er als Angriff und reagierte mit Wut. Die Kommunikation zwischen beiden war zerrüttet, sie haben sich gegenseitig immer wieder laut beschimpft. Da die Mutter viel arbeitete, fehlten ihnen die Rituale, etwa das regelmäßige gemeinsame Abendessen, bei dem sie vielleicht entspannter hätten reden können.

Corona [<https://www.zeit.de/thema/coronavirus>] hatte alles noch verschärft. Nick sah seine Freunde nicht mehr, war isoliert, die Mutter war der einzige regelmäßige Kontakt. Er entwickelte einen Hygienezwang, die Wohnung musste ständig desinfiziert werden – was seiner Meinung nach die Mutter leisten sollte. Auch das hat die Beziehung belastet.

Nach Corona ging es mit Nick schulisch bergab. Vor der Pandemie war er auf dem Gymnasium gut mitgekommen, fühlte sich der Mutter, die nur einen Hauptschulabschluss hatte, überlegen. Jetzt hatte er Wissenslücken, kam nicht gut mit, schwänzte öfter den Unterricht. Auch das hat ihn frustriert und aggressiv gemacht.

---

## Familie

Mehr zum Thema

### Z+ **Geschwisterbeziehung**

#### **Wie Geschwister auch später Freunde sind**

[<https://www.zeit.de/familie/2025-07/geschwisterbeziehung-erwachsene-verhaeltnis-erziehung-eltern>]

### Z+ **Psychologische Hilfe für Jugendliche**

#### **"Nette Mädchen, die sich anpassen und ihre Eltern schützen wollen"**

[<https://www.zeit.de/2025/33/psychologische-hilfe-jugendliche-walk-in-ambulanz-frankfurt-am-main>]

### Z+ **Essstörungen bei Kindern**

#### **Hunger in der Kinderseele**

[<https://www.zeit.de/familie/2025-08/essstoerungen-bei-kindern-magersucht-schoenheitsideal-social-media-psychologie>]

---

Mir war klar, dass ich an ihrer Kommunikation arbeiten musste. Recht haben – darum ging es nicht, sondern um gegenseitiges Verstehen. Die

Mutter war offen und aufgeschlossen, aber auch voller Kummer. Sie hatte das Gefühl, den Zugang zu ihrem Sohn verloren zu haben, litt unter Schuldgefühlen, weil sie wegen ihrer Arbeit so wenig Zeit für ihn hatte. Nick musste erst mal lernen, sich selbst und seine Gefühle zu reflektieren, das hatte er bis dahin nicht gekonnt. Ich habe ihm Zeit gelassen, ihn nicht unter Druck gesetzt. Oft habe ich einfache Fragen gestellt: Was belastet dich? Was wünschst du dir? Nick sagte, er wolle nicht ständig mit der Mutter streiten. Die Mutter wünschte sich, keine Angst mehr vor ihrem Sohn haben zu müssen.

Wir haben dann zusammen Strategien entwickelt, wie sich das verändern lässt. Die Mutter lernte, über ihre Wünsche zu sprechen, ohne dem Sohn Vorwürfe zu machen. Nick sah ein, dass seine Hilfe gebraucht wurde, und hat das nicht mehr als Angriff auf seine Autonomie verstanden. Er konnte Aufgaben übernehmen, ohne sich bedrängt zu fühlen. Am Ende ist es ihm sogar gelungen, die Gefühle seiner Mutter besser zu verstehen.

Das alles war ein langer Prozess, der rund ein Jahr lang dauerte. Schließlich konnten sich beide weitgehend ruhig und ohne Aggressionen austauschen. Sie haben Rituale vereinbart, zum Beispiel ein gemeinsames Sonntagsfrühstück, sind auch mal zusammen ins Kino gegangen. Das war für mich eine eindrucksvolle Entwicklung. Am Ende haben sich beide bei mir bedankt – das hat mich besonders gefreut.

In Nicks Leben gab es in der Zeit eine weitere entscheidende Wendung: Er hatte beschlossen, die Schule nach der 11. Klasse zu verlassen, weil er sich zunehmend überfordert fühlte, im Unterricht nicht mehr mitkam. Für ihn fühlte sich das nicht als Niederlage an, er meinte, er brauche eh kein Abitur, da er nicht studieren wolle. Ich fand das einen sehr selbstbewussten Schritt. Nicks Idee war, eine Lehre als Elektroniker zu machen. Ich habe ihn darin unterstützt und mit ihm seine Bewerbungsunterlagen zusammengestellt.

Außerdem habe ich ihn gecoacht: Wie verkauft man sich gut in einem Bewerbungsgespräch? Nick hat dann vor etwa einem Jahr tatsächlich einen Platz in einem Unternehmen gefunden. Jetzt hat er wieder eine Tagesstruktur, steht früh auf, ist abends nach der Arbeit müde, ihm gefällt das. Auch seine Mutter ist sehr froh über seine Entscheidung und unterstützt ihn. Für mich war es sehr befriedigend, dass ich Nick auch beruflich auf seinem Weg begleiten konnte.

## "Plötzlich war er pünktlich und schaffte alle seine Aufgaben"

### "Plötzlich war er pünktlich und schaffte alle seine Aufgaben"

Max\* war für mich immer ein ganz besonderer Junge: charmant, freundlich, zugänglich – aber mit seinen Schulleistungen ein echter Problemfall. Ich wurde sein Klassenlehrer, als er in die Siebte kam, damals war Max 13. Ein gutes Jahr zuvor war er aus Bulgarien nach Deutschland gezogen, seine Eltern sind getrennt. In Bulgarien hatte er bei seiner Mutter gewohnt, die – so erzählte es sein Vater – alkoholkrank ist. Deshalb wollte er den Sohn nach Deutschland holen, er arbeitete dort seit längerem als Lkw-Fahrer. Als Max nach Hamburg kam, sprach er schon recht gut Deutsch, aber natürlich war er gegenüber seinen Mitschülern im Nachteil.



**Sven Jörns**

Lehrer an einer Hamburger Stadtteilschule, 63 Jahre alt

Max war immer sehr präsent. Sobald er den Schulhof betrat, wusste es die halbe Schule. Er genoss diese Rolle, hatte viele Freunde, die aber schnell wechselten, keine feste Clique. Bei den Mädchen war er beliebt und umschwärmt, er sah gut aus, und das wusste er auch. In der Klassengemeinschaft war er integriert und ist nie gemobbt worden. Regelmäßig suchte er auch die Nähe zu uns Lehrkräften, nahm uns manchmal sogar in den Arm. Die Schule war so etwas wie Familienersatz für ihn, sein Vater war durch seinen Job viel unterwegs, mit seiner Stiefmutter, der neuen Partnerin des Vaters, verstand er sich nicht besonders. Zudem fühlte er sich im Hintertreffen, weil sein Vater und die Stiefmutter ein Kind bekommen hatten, das die meiste Aufmerksamkeit auf sich zog.

Aufmerksamkeit – genau das war sein Problem. Max hatte ein enormes Bedürfnis nach Anerkennung und konnte das nicht ausreichend steuern. Im Unterricht redete er häufig dazwischen, sprang über die Tische, verließ für längere Zeit den Klassenraum. Er hatte Probleme mit der Rechtschreibung, schaffte es nicht, dem Unterricht zu folgen, sich zu konzentrieren, eine Lernkultur zu entwickeln: Welches Material brauche ich für dieses oder jenes Fach, wie gehe ich die Hausaufgaben an? Der Verdacht auf ADHS stand im Raum, hat sich aber nicht bestätigt.

Bisweilen ist Max gar nicht mehr zum Unterricht erschienen, sondern einfach auf dem Schulhof geblieben. Wir haben gelegentlich beobachtet, dass er dort mit anderen Jungs die Schule schwänzte, es gab den Verdacht, dass Drogen die Runde machten, was sich aber nicht bestätigt hat. In den Gruppen fanden Hahnenkämpfe statt, stark testosterongeladen: Wer ist hier der Stärkste? Das alles tat Max nicht gut. Ich glaube, er hat sich geschämt, weil er sich im Unterricht als Versager fühlte und das Schlusslicht der Klasse war. Das passte nicht zu seinem Selbstbild als cooler Typ.

Meine Kollegin und ich haben es erst mal behutsam versucht. Da wir meist in Doppelbesetzung mit der Klasse arbeiten, hat sich einer von uns neben ihn gesetzt, mit ihm zusammen die Aufgaben durchgesprochen und gelöst. Er hat von uns auch Fördermaterial und spezielle Übungen bekommen, aber auch die hat er nicht geschafft. Wenn er richtig laut wurde und die anderen störte, habe ich ihn zeitweise aus der Klasse verweisen müssen, in unseren "Anker-Raum", wo Sozialpädagogen mit den Schülern arbeiten. Meine Kollegin und ich haben uns oft mit ihm hingesetzt, über seine Schwächen und auch die Familiensituation gesprochen. Er war dabei durchaus reflektiert, nahm unsere Rückmeldungen ernst, aber hat trotzdem nichts an seinem Verhalten und seinen schulischen Leistungen verändert.

Sein Vater war mit der Situation überfordert und konnte Max auch schulisch nicht helfen. Wir suchten mehrfach das Gespräch mit ihm. Anfangs war er skeptisch, verstand nicht, was wir von ihm wollten. Als Max eines Tages außerhalb des Schulgeländes gegenüber einem Mädchen sexuell übergriffig geworden war, konnte er das nicht glauben. Das passte nicht zu dem Bild des braven Sohnes, das er immer gehabt hatte. Als Vater war er offenbar sehr autoritär, der Sohn hatte zu gehorchen. Jetzt sah er endlich ein, dass auch er aktiv werden musste, nicht alles auf die Schule abwälzen konnte. Max bekam über ein städtisches Beratungszentrum Erziehungshilfe, das heißt, ein Sozialarbeiter kam zu der Familie nach Hause und hat mit allen gesprochen. Der Vater hat seitdem öfter das Gespräch mit seinem Sohn gesucht, mitunter haben sie im Kraftraum bei ihnen zu Hause im Keller zusammen trainiert.

Trotz dieser Interventionen blieben Max' Schulleistungen schlecht. Er war ja nicht blöd, aber fühlte sich sehr schnell überfordert und gab dann auf. Er hatte einfach nicht gelernt, dranzubleiben, auch mal Frustrationen auszuhalten. Für mich war es sehr enttäuschend, dass seine Leistungen

nicht besser wurden, obwohl wir uns so intensiv um ihn kümmerten. Diese Enttäuschung habe ich durchaus das eine oder andere Mal mit nach Hause genommen.

Wir hatten schließlich die Idee, es mit IN VIA zu versuchen, das war sozusagen die letzte Chance für Max. IN VIA ist ein Träger der Jugendhilfe, der intensive Förderprogramme in kleinen Lerngruppen mit sechs Schülern anbietet. Die Programme ersetzen den Unterricht in der Schule. Max und auch sein Vater waren sofort dafür, und wir bekamen einen Platz für ihn. Zudem musste sich der Vater verpflichten, sich beim Jugendamt Tipps zu holen, wie die Familie gemeinsam das häusliche Lernen verbessern könnte.

Wir Klassenlehrer haben uns regelmäßig mit IN VIA ausgetauscht und bekamen bald ein richtig tolles Feedback: Max war pünktlich, schaffte seine Hausaufgaben und hatte nicht mehr den Drang, das Gelände zu verlassen. Mittags wurde auch mal zusammen gekocht, die Beziehung zwischen Schülern und Lehrkräften war eng.

Ein gutes halbes Jahr hatte Max dort Unterricht. In diesem Sommer hat er bei IN VIA die achte Klasse abgeschlossen. Nach den Sommerferien will er nicht mehr zu uns zurückkommen, sondern die Schule wechseln, weil er Angst hat, bei uns in alte Muster zurückzufallen. Ich finde seine Entscheidung gut und nachvollziehbar. Vor Kurzem habe ich ihn in der S-Bahn getroffen, er wirkte ruhig und geerdet, das hat mich riesig gefreut. Er hat jetzt klare Ziele, die er offenbar auch umsetzen kann. Zum Beispiel hat er es geschafft, das Rauchen aufzugeben.

*Sie sind Eltern mit minderjährigen Kindern? Für unsere Berichterstattung sind wir an Ihrer Perspektive auf die finanzielle Unterstützung von Großeltern interessiert.*